

Nähe in schwerer Zeit: Gen. 15, 1-6 (Karfreitag I)

Unbegreiflich I

„Bring back our girls!“ – „Bringt unsere Töchter zurück“, rufen sie im Chor. Die Mütter, Väter und Verwandten. „Bring back our girls!“, haben sie auf Schilder geschrieben. Sie demonstrieren, jeden Tag, seit 353 Tagen. Am 15 April 2014 sind 273 Schülerinnen in Nigeria aus ihrer Schule entführt worden. Verschleppt von Mitgliedern der Terrorgruppe Boko Haram. Seitdem rufen, schreiben und fordern ihre Angehörigen: „Bring back our girls!“

Beim Kreuz Jesu aber standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria von Magdala. (Joh 19,25)

In Mexiko sind am 26. September 2014 43 Studenten verschwunden. Lehramtsstudenten. Sie wollten Kinder lesen lehren, schreiben, rechnen und denken. Auf dem Weg zu einer Demonstration um bessere Lebensbedingungen werden ihre Busse von Polizisten gestoppt. Es gibt Wortgefechte. Die Polizei, verbunden mit dem organisierten Verbrechen, eröffnet das Feuer und nimmt die Studenten fest. Seitdem sind sie verschwunden. Wahrscheinlich ermordet. Zurück bleiben verzweifelte Angehörige.

Beim Kreuz Jesu aber standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria von Magdala.

So stehen sie bis heute. Die Mütter, die Verwandten. Unter dem Kreuz ihrer Kinder. Sie schreien verzweifelt. Sie beten und hoffen. Sie leiden. In Nigeria und in Mexiko, in Syrien und im Irak und überall, wo verschleppt, getötet und hingerichtet wird.

Der Evangelist Johannes hat ihnen in seiner Erzählung vom Leidensweg Jesu ein Denkmal gesetzt. Kein anderer Evangelist rückt sie so nah ans Kreuz heran. Kein anderer stellt sie derart ins Blickfeld. Wie wenn die Kamera einen Schwenk macht, weg vom Gekreuzigten auf die Menschen unter dem Kreuz.

Die Mütter. Stellvertretend für alle anderen stehen sie da. Sie trauern. Sie protestieren gegen das Verschwinden und den Tod ihrer Kinder. Und sie verhindern, dass diese verschwundenen und getöteten Kinder vergessen gehen. Immer noch stehen sie, auch die Soldatenmütter Russlands, die Mütter von der Plaza de Mayo und die Mütter der pakistanischen Schulkinder.

Als nun Jesus die Mutter und den Jünger, den er liebte, neben ihr stehen sieht, sagt er zur Mutter: „Frau, da ist dein Sohn.“ Dann sagt er zum Jünger: „Da ist deine Mutter.“ Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich. (Joh 19, 26-27)

Von diesem intimen Augenblick erzählt uns wiederum nur der Evangelist Johannes. Und wiederum ist es, wie wenn die Kamera alles andere ausblendet. Nur diese drei Personen nimmt sie in den Fokus. Für einen Augenblick bleibt die Zeit stehen. Es gibt nichts anderes als diese drei Menschen und ihre Liebe. Und es geschieht etwas Geheimnisvollen und Wunderbares. Zuerst fließt die Liebe vertikal, von oben nach unten, von unten nach oben. Von Jesus am Kreuz zu seiner Mutter, zu seinem Weggefährten. Von der Mutter hinauf zum Sohn, vom Jünger zu Jesus. Aber dann verändert Jesus die Bewegung dieser Liebe.

„Frau, da ist dein Sohn.“ „Siehe, da ist deine Mutter.“

Auf einmal fließt die Liebe im Kreis. Und irgendetwas wird gut dadurch. Wir spüren, wenn er jetzt stirbt, der Sohn, der Meister, dann bleibt er dennoch in diesem Kreislauf der Liebe präsent.

Ich sehe darin ein sehr schönes Bild für die nachösterliche Gemeinde. Wir sind nicht Gemeinde, weil wir einander allesamt so toll und sympathisch finden, weil wir einer Meinung wären oder die gleichen Interessen hätten. Wir sind Gemeinde, weil Jesus diesen Kreislauf der Liebe in Gang gesetzt hat. Der strömt vom Kreuz her durch uns im Kreis. Wo wir uns ausklinken gerät die Liebe ins Stocken. Wo wir uns aber von Jesus aufeinander beziehen lassen, da strömt sie wieder. Und Jesus ist mit in diesem Kreislauf. Er ist im Fließen dieser Liebe präsent.

Schaut euch also um, hier unter dem Kreuz. Siehe, deine Schwester. Siehe dein Bruder. Siehe deine Mutter. Siehe dein Vater. Siehe, deine Tochter. Siehe, dein Sohn. Und dann lass deinen Blick weitergehen nach Nigeria, nach Mexiko, nach Syrien, überallhin, wo Menschen gequält und getötet werden. Siehe, da ist dein Sohn. Siehe, da ist deine Mutter.

Unbegreiflich II

Unbegreifliches begegnet uns auch bei Abram. So heisst er ja, bevor er von Gott her seinen späteren Namen bekommt: Abraham. In der Geschichte, die im Rahmen unserer Predigtreihe zur Genesis heute bedacht werden will, trauert Abram nicht um ein Kind, das verloren geht. Er trauert vielmehr um ein Kind, das gar nie geboren wurde. Saras und sein Kinderwunsch sind unerfüllt geblieben. Ebenso das Versprechen Gottes, ihm zahlreiche Nachkommen zu schenken.

Wir sehen Abram in dieser Szene einsam und verzweifelt, voller Zweifel am Sinn seines Lebens und an Gott. Wir sehen ihn verzehrt von der Angst, umsonst gelebt zu haben. Zerfurcht von der Sorge, im Alter allein zu bleiben und vergessen zu werden. Da erfährt er, dass Gott nahe sein kann, völlig anders, als er gedacht hätte:

Nach diesen Begebenheiten erging das Wort Gottes an Abram in einer Schauung: „Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schutzschild. Dein Lohn wird sehr gross sein.“

Abram aber sprach: „Adonaj, Adonaj, was willst du mir geben, da ich kinderlos dahingehe und Elieser aus Damaskus Erbe meines Hauses wird?“ Und weiter klagte er: „Du hast mir keinen Nachkommen gegeben; so wird mein Haussklave mich beerben.“

Aber sieh, es erging an ihn das Wort Gottes: „Nicht dieser wird dich beerben, sondern dein leiblicher Sohn, er wird dein Erbe sein.“

Und er führte ihn nach draussen und sprach: „Blicke auf zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst: So werden deine Nachkommen sein.“

Und Abram glaubte Gott, und das rechnete dieser ihm als Gerechtigkeit an. (Genesis 15,1-6)

Ich kann mich in Abrams Situation hineinversetzen. Er ist schon ein alter Mann in dieser Geschichte, der sich bewusst ist, dass seine Zeit begrenzt ist. Ein Mann im letzten Lebensdrittel. Er ist seit langer Zeit unterwegs mit seiner Familie, seinen Herden auf der Suche nach dem verheissenen Land. Er hat immer wieder gefährvolle Situationen erlebt, immer wieder aufbrechen und loslassen müssen. Der von Gott in Aussicht gestellte Nachwuchs ist nicht gekommen, das Land nicht gefunden. Eigentlich hat sich nichts von dem erfüllt, worauf er seine Hoffnungen gesetzt hatte. Abram zieht Bilanz, und die fällt bitter aus. Hat er all die Jahre hindurch einem Phantom nachgejagt? War es wirklich Gottes Stimme gewesen, die ihn gerufen hatte? Oder war er einem Hirngespinnst gefolgt? Einer fixen Idee? Einem Produkt seiner eigenen Phantasie? Hat er irgendetwas Entscheidendes übersehen oder falsch verstanden?

Ich sehe in Abrahams Kummer alles das repräsentiert, was unerfüllt und fragwürdig geblieben ist in unserem Leben. Wir haben liebe vertraute Menschen verloren. Wir haben Hoffnungen aufgeben müssen. Wir sind enttäuscht worden. Wir haben auch Menschen allein gelassen. Haben Hoffnungen zerstört und haben andere enttäuscht. Mit diesem Schmerz leben wir. Die Zeit heilt nicht alle Wunden.

Wie Abram, so überfällt auch uns einmal die Frage und der Zweifel: Wer spricht, wenn wir meinen, dass Gott spricht? Spüren wir seine Nähe nur, wenn es uns gut geht? Wenn unser Leben erfüllt ist? Und was bedeutet es, wenn das Unerfüllte überwiegt? Nimmt Gott seinen Segen dann von uns weg?

Ich glaube, Abram hat sich das wirklich gefragt. Und es ist überraschend, auf welche Art er in der Geschichte eine Antwort bekommt.

Gott unterbricht seine Verzweiflung, indem er ihm sagt: Geh nach draussen. Er weitet seinen Blick, indem er ihm sagt: Schau dir den Sternenhimmel an. Er lenkt seine Konzentration auf etwas, das grösser ist, als er: Zähl die Sterne, wenn du kannst.

So hilft er Abram, einen Schritt zurück zu treten, einen kleinen Abstand zum eigenen Leid zu bekommen. So kann Abram wieder atmen. Unter der Weite des Sternenhimmels erfährt er, dass er in der äussersten Verlassenheit geborgen ist und dass er dort gehalten wird, wo er alles loslassen muss.

Der Trost kommt durch den Blick in die Weite. Und Abram glaubte, heisst es am Schluss einfach. Er fand sein Vertrauen wieder.

Für mich geschieht mit Abram etwas Ähnliches, wie mit den Frauen unter dem Kreuz. Auch bei ihnen lenkt Jesus den Blick weg von der eigenen unaussprechlicher Trauer. Er lenkt den Blick hin zu den anderen Menschen. In einer Trauergruppe in Schwamendingen haben sich Frauen und Männer getroffen, die um einen Angehörigen trauern. In ihren Gesprächen haben sie den Schmerz über den Verlust ihrer Lieben und über den Skandal eines jeden Todes geteilt. Dort sind sie miteinander ins Gespräch und in Beziehungen gekommen. Sie haben sich einander zugewendet und beschlossen, einander auch über das Angebot der Trauergruppe hinaus zu begleiten. Siehe, da ist dein Mann. Da ist deine Mutter. Da ist dein Sohn...

Der Trost kommt durch den Blick in die Nähe, ins Gesicht der Frau, des Mannes, des Kindes neben mir. So fliesst neue Kraft, dem Leben zu begegnen. In ihr ist Jesus lebendig, der Auferstandene in uns und für uns.

Antje Sabine Naegeli hat diese Erfahrung in ein Gebet gefasst:

*Zur Weite ist mir die Enge geworden,
denn in der äussersten Verlassenheit
habe ich erfahren, wie geborgen ich bin.
Weil du mich festhältst, wage ich loszulassen,
was deine Liebe mir abverlangt.
Zaghaft noch sind meine Schritte,
aber ich gehe mit dir.
Ich spanne die Flügel des Vertrauens aus
und lasse mich führen auf dem Weg,
den du mir bestimmt hast.*

Zürich-Saatlen, Karfreitag, 3. April 2015
Hanna Kandal-Stierstadt